MARK HÄBERLEIN UND ROBERT ZINK

Einführung

Als die in Halle (Saale) tätigen Historiker Matthias Meinhardt und Andreas Ranft vor einigen Jahren die Ergebnisse eines Workshops über die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte publizierten, sprachen sie gleich zu Beginn ihrer Einleitung die Frage an, „ob nicht derart an gesellschaftlichen Strukturen interessierte Forschungsansätze und Fragestellungen seit der ‚anthropologischen‘ oder ‚kulturhistorischen Wende‘ in der Geschichtswissenschaft, also dem Umschwung weg von den Strukturen hin zu den Kulturen und dem Individuellen, ausgedient haben.“¹ Tatsächlich lag die Blütezeit strukturhistorischer Themen und Ansätze in der Spätmittelalter- und Frühneuzeitforschung in den 1970er und 1980er Jahren. In diesen beiden Jahrzehnten ist eine große Zahl von Untersuchungen zur Bevölkerung, sozialen Schichtung und Wirtschaftsentwicklung mitteleuropäischer Städte erschienen; auch fränkische Städte wie Ansbach, Bayreuth, Kitzingen und Nürnberg sind dabei Gegenstand eingehender strukturgeschichtlicher Untersuchungen geworden.² Dass solche strukturhistorischen Ansätze nach wie vor ihre

1 Matthias MEINHARDT/Andreas RANFT, Zur Einführung, in: Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte. Beiträge eines Workshops am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 27. und 28. Januar 2000, hrsg. von dens. (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 1), Berlin 2005, S. 9–12, hier S. 9. – Dieser Band ist nicht nur wegen der darin versammelten Forschungsüberblicke und Fallstudien, sondern auch wegen der 349 Titel umfassenden „Auswahlbibliographie zur Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte“ am Ende des Buchs (S. 287–311) äußerst nützlich.

2 Herms BAHL, Ansbach. Strukturanalyse einer Residenz vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Verfassung, Verwaltung, Bevölkerung und Wirtschaft (Mittelfränkische Studien, Bd. 1), Ansbach 1974; Rainer TRÜBSBACH, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayreuths im 18. Jahrhundert. Zur materiellen Kultur des Handwerks in der Zeit der Vor- und Frühindustrialisierung, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 65 (1985), S. 7–289; Ingrid

Berechtigung haben, begründen Meinhardt und Ranft mit der Überlegung, dass die Geschichtswissenschaft neben Individuen und Kleingruppen stets auch die „Gesellschaften und größeren sozialen Einheiten“, mithin „das gesamte Feld des Sozialen in den Blick zu nehmen“ habe. Strukturorientierte und kulturhistorische bzw. historisch-anthropologische Herangehensweisen seien dabei als komplementär anzusehen: „Menschen waren immer zugleich in Ordnungs- und Sozialformen, in strukturelle Gegebenheiten eingebunden wie auch in kulturelle Zusammenhänge und Diskurse, gemeinsam bildeten sie die Grundlage und den Raum der subjektiven Wahrnehmungen und Vorstellungen, des Agierens und des Reagierens.“³

Die Publikation von Meinhardt und Ranft war nicht zuletzt durch die Beobachtung angeregt worden, dass auch nach der ‚kulturhistorischen Wende‘ der 1990er Jahre zahlreiche Qualifikationsarbeiten zu strukturhistorischen Themen entstanden und entsprechende stadtgeschichtliche Projekte durchgeführt wurden. Dass mittels quantitativer und strukturanalytischer Methoden zu einer fränkischen Residenzstadt wie Würzburg im späten 17. und 18. Jahrhundert neue Erkenntnisse möglich sind, zeigt etwa die 2010 erschienene Untersuchung von Ellen Christoforou. Ihre Analyse der Getreidepreis- und Konjunktorentwicklung sowie der wichtigsten Sektoren der städtischen Wirtschaft verdeutlicht, dass die kulturelle Blüte Würzburgs im Barockzeitalter keineswegs von einer positiven ökonomischen Gesamtentwicklung getragen wurde.⁴

Zur Sozialstruktur, Sozialtopographie und Wirtschaftsentwicklung der fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg hingegen lagen bislang nur punktuelle ältere Arbeiten vor, die teilweise erhebliche methodische Defizite aufweisen⁵ bzw. in ih-

BÁTORI/Erdmann WEYRAUCH, Die bürgerliche Elite der Stadt Kitzingen. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer landesherrlichen Stadt im 16. Jahrhundert (Spätmittelalter und frühe Neuzeit, Bd. 11), Stuttgart 1982; Walter BAUERNFEIND, Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Bd. 50), Nürnberg 1993.

3 MEINHARDT/RANFT, Einführung, S. 9.

4 Ellen CHRISTOFOROU, Zwischen geistlicher Herrschaft und Eigenverantwortung. Die Wirtschaftsentwicklung in der Stadt Würzburg 1650–1803 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 16), Würzburg 2010.

5 Otto MORLINGHAUS, Zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg im Zeitalter des Absolutismus (Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte N.F., Bd. 3), Erlangen 1940.

rer Aussagekraft begrenzt sind.⁶ Einen Baustein zur Sozialgeschichte Bambergs legte zudem vor einigen Jahren Zeno Hippke mit seiner Auswertung der Steuerrevision von 1767 vor. Die von Hippke untersuchte Quelle erfasst zwar nur Immobilienbesitzer im Bereich des Stadtgerichts, schließt also die Immunitätenbezirke des Doms sowie der Klöster und Stifte aus und enthält zahlreiche Personen ohne Berufsangabe; dennoch liefert ihre Auswertung wichtige Angaben zur Gewerbestruktur. Erstens zeigt sie, dass Bamberg zwar ein breites Gewerbespektrum, eine ausgeprägte berufliche Konzentration aber nur im exportorientierten städtischen Gartenbau aufwies. Jeweils ca. 70 Immobilienbesitzer waren 1767 in den Sektoren Nahrungsmittelproduktion, Holzverarbeitung, Lederverarbeitung und Textilien- bzw. Kleidungsherstellung, knapp 50 im Groß- und Einzelhandel tätig. Als Durchschnittsvermögen pro Immobilienbesitzer hat Hippke einen Wert von rund 1.000 Gulden ermittelt. Die Auswertung nach Berufsklassen zeigt, dass die Adligen sowie die Angehörigen des Hofstaats und der Verwaltung durchschnittlich erwartungsgemäß die höchsten Vermögenswerte versteuerten. Deutlich über dem Mittelwert liegen auch die Holz und Leder verarbeitenden Berufe sowie die Händler. Der relative Wohlstand der Holz verarbeitenden Gewerbe ist vor allem auf die Gruppe der Büttner zurückzuführen, von denen viele wohl zugleich Bierbrauer und Gastwirte waren. Unterdurchschnittliche Vermögenswerte weisen hingegen die in der Metallverarbeitung sowie die in der Textil- und Kleidungsherstellung Tätigen auf.⁷

Aspekte der Sozialstruktur und Sozialtopographie der Stadt im 16. sowie im 18. Jahrhundert erhellt schließlich der jüngst erschienene erste Band zu Bamberg im Rahmen des Inventars der Kunstdenkmäler Bayerns. Der von Thomas Gunzelmann verfasste ausführliche Überblick über die Stadtentwicklung arbeitet für das 16. Jahrhundert die Konzentration einzelner Berufe (Gärtner, Fischer, Gerber) im Stadtraum, die Entwicklung der Institution der Gassenhauptmannschaft zur „räumlichen Grundeinheit der Stadtgliederung in der Frühen Neuzeit“ sowie Grundzüge

6 Hermann CASPARY, Staat, Finanzen, Wirtschaft und Heerwesen im Hochstift Bamberg (1672–1693) (BHVB, Beiheft 7), Bamberg 1976; Anne-Marie GREVING, Bamberg im 16. Jahrhundert. Untersuchungen zur Sozialtopographie einer fränkischen Bischofsstadt (BHVB, Beiheft 25), Bamberg 1990.

7 Zeno HIPPE, Zur Erforschung der frühneuzeitlichen Sozialstruktur Bambergs. Die Steuerrevision im Stadtgericht von 1767, in: Bamberg in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift (Bamberger Historische Studien, Bd. 1 / Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 12), hrsg. von Mark Häberlein/Kerstin Kech/Johannes Staudenmaier, Bamberg 2008, S. 223–260.

der Vermögensverteilung heraus. Während sich – wie in anderen Städten auch – die überwiegende Mehrzahl der wohlhabenden Haushalte im Zentrum, die meisten ärmeren Haushalte hingegen an der Peripherie des Stadtraums befanden, bildete die Existenz von „Nebenzentren, die durchaus an der Peripherie der Stadt lagen“ eine Besonderheit der Bamberger Sozialtopographie.⁸ Für das 18. Jahrhundert arbeitet Gunzelmann die Prägung der barocken Residenzstadt durch fürstbischöfliche Beamte aus dem niederen Adel und dem aufstiegsorientierten Bürgertum sowie durch Künstler und spezialisierte Handwerker heraus, skizziert Grundmuster von Handel und Gewerbe und betont die „große Teile der Stadt prägenden ackerbürgerlichen Strukturen“, die das exportorientierte Gärtnergewerbe ausbildete. Die administrative und sozialtopographische Gliederung der Stadt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist hier anschaulich und aussagekräftig kartiert.⁹

Diesen Bausteinen zu einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der frühneuzeitlichen Residenzstadt Bamberg fügt der vorliegende Band einige weitere hinzu. Er enthält einerseits drei Analysen Bamberger Steuerlisten und Steuerbeschreibungen, die bislang noch nicht bzw. nur partiell untersucht wurden und die für das 16. und 17. Jahrhundert wichtige Aufschlüsse zur Sozialstruktur und Sozialtopographie bieten. Alle drei Untersuchungen sind das Ergebnis von Forschungsaufträgen des Stadtarchivs Bamberg, die im Kontext des seit einigen Jahren intensiv vorangetriebenen, von den Herausgebern dieses Bandes koordinierten Projekts einer mehrbändigen wissenschaftlichen Stadtgeschichte Bambergs stehen. Dieses Vorhaben ist einem umfassenden Verständnis von Stadtgeschichte verpflichtet, das elementare soziale und wirtschaftliche Grundstrukturen und Entwicklungslinien ebenso einschließt wie Herrschaftsverhältnisse, politische Ereignisse und kulturelle Phänomene. Ergänzt werden diese drei Studien durch zwei Untersuchungen zum Bamberger Waisenhaus – einer Institution, deren sehr gute Quellenüberlieferung die Rekonstruktion wirtschaftlicher Konjunkturen über einen langen Zeitraum hinweg ermöglicht. Während die erste, auf einer Diplomarbeit im Fach Neuere Geschichte an der Universität Bamberg basierende Studie den institutionellen Rahmen, das Personal und den Alltag im Waisenhaus beschreibt, wertet die zweite,

8 Thomas GUNZELMANN, *Die Kunstdenkmäler von Oberfranken – Stadt Bamberg*. Bd. 1: *Staddenkmal und Denkmallandschaft*. Teilband 1: *Stadtentwicklungsgeschichte (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, III.1.1)*, Bamberg/München 2012, S. 350–360, Zitate S. 351, 355.

9 GUNZELMANN, *Stadtentwicklungsgeschichte*, S. 454–483, Zitat S. 472.

die wiederum aus einem Forschungsauftrag des Stadtarchivs hervorgegangen ist, die Waisenhausrechnungen unter wirtschaftshistorischen Gesichtspunkten aus.

Christian Chandons Beitrag basiert auf der Auswertung von neun Bamberger Steuerlisten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die sowohl das Stadtgericht als auch einen großen Teil der Immunitäten und damit nahezu das gesamte Stadtgebiet umfassen. Im Anschluss an eine eingehende Beschreibung und Charakterisierung dieser Listen präsentiert Chandon erste Auswertungen dieser Quelle hinsichtlich der sozialen Schichtung und Topographie Bambergs. So kann er einige administrative Veränderungen in den Jahren um 1525 nachweisen: Im Bereich des Stadtgerichts wurden um diese Zeit zwei neue Gassenhauptmannschaften gebildet, so dass sich die Zahl der Hauptmannschaften einschließlich der 18 in den Immunitäten auf 46 belief. Im Einzelfall konnte die Grenze zwischen Stadtgericht und Immunitäten mitten durch eine Gassenhauptmannschaft hindurch verlaufen, und überraschenderweise lassen sich um 1525 auch administrative Verschiebungen zwischen Stadtgericht und Immunitäten feststellen. Die ausgewerteten Listen erfassen insgesamt 2.400 Haushalte sowie rund 200 Geistliche in der Stadt; auf dieser Grundlage kann Chandon die Bevölkerungsschätzungen von Anton Chroust und Rudolf Endres, die von einer Einwohnerzahl zwischen 8.500 und 9.500 um 1525 ausgingen, bestätigen. Mehr als zwei Drittel der Einwohner lebten im Bereich des Stadtgerichts, ein knappes Viertel in den Immunitäten. Chandons Analyse der sozialen Schichtung der Bamberger Bevölkerung zeigt, dass rund zwei Drittel der Einwohner im frühen 16. Jahrhundert als arm zu betrachten sind, während ein knappes Viertel der (unteren) Mittelschicht und lediglich ein Zehntel der Ober- bzw. oberen Mittelschicht zuzurechnen ist. Die Bewohner des Stadtgerichts entrichteten deutlich höhere Steuerbeträge als diejenigen der Immunitäten.

Mit dem *Anlag- und Steuer-Puch der neuen bewilligten zwölfffarigen Steuer* untersucht Johannes Staudenmaier eine zentrale Quelle zur Bamberger Sozialstruktur am Ende des 16. Jahrhunderts. In diesem Steuerverzeichnis, das anlässlich einer 1588 von den Landständen bewilligten Abgabe an Fürstbischof Ernst von Mengersdorf angelegt wurde, sind 2.252 Bamberger Haushalte festgehalten, von denen knapp ein Fünftel von Frauen geführt wurde. Im Vergleich mit den von Chandon ausgewerteten Listen legt die Quelle des Jahres 1588 eine Stagnation bzw. einen leichten Rückgang der Bamberger Bevölkerung im Laufe des 16. Jahrhunderts nahe – eine Tendenz, die der Entwicklung anderer süddeutscher Städte zuwiderläuft und in der sich demographische Folgen des Markgrafenkriegs und der be-

ginnenden Gegenreformation, aber möglicherweise auch schlicht die Unvollständigkeit der Quelle widerspiegeln könnten. Obwohl eine genaue Lokalisierung der Gassenhauptmannschaft am Ende des 16. Jahrhunderts aufgrund der Eigenheiten der Quelle nicht möglich ist, weisen die von Staudenmaier präsentierten Daten auf große Vermögensunterschiede zwischen den Steuerbezirken und somit auf eine ausgeprägte Sozialtopographie hin. An der Spitze der Vermögenshierarchie standen 1588 die fürstbischöflichen Beamten, während die Untertanen der Klöster St. Theodor und St. Michael ganz am unteren Ende rangierten. Die Beobachtung, dass die meisten der 25 größten Bamberger Steuerzahler wichtige städtische bzw. fürstbischöfliche Ämter bekleideten, lässt auf eine hohe Kongruenz von Wohlstand und politischem Einfluss schließen. Die von Staudenmaier vorgenommene statistische Mittelwertanalyse veranschaulicht zudem das extreme soziale Gefälle in der Stadt: Während über die Hälfte der Bewohner wenig oder gar kein Vermögen besaßen und vier Fünftel unterhalb des statistischen Durchschnitts lagen, versteuerten insgesamt 53 Personen mehr als das Zehnfache des Durchschnittsvermögen und kontrollierten fast die Hälfte des steuerpflichtigen Gesamtvermögens.

Die im Beitrag von Johannes Hasselbeck untersuchte Steuerbeschreibung wurde 1652/53 erstellt, nachdem ein Landtag dem Bamberger Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg Steuern in Höhe von 60.000 Gulden bewilligt hatte. Sie ist zwar nicht vollständig überliefert, doch die erhaltenen Teile sind hinsichtlich der Berufsangaben, Besitz- und Vermögensverhältnisse detaillierter und aussagekräftiger als die Steuerverzeichnisse des 16. Jahrhunderts. Mit rund 1.400 Haushalten erfasst die Beschreibung von 1652/53 deutlich weniger Haushalte als die vor dem Dreißigjährigen Krieg erstellten Verzeichnisse, worin sich die Kriegsfolgen markant widerspiegeln. Darüber hinaus kann Hasselbeck zeigen, dass die extremen Besitzunterschiede des 16. Jahrhunderts, die Chandon und Staudenmaier beobachten, ein Stück weit nivelliert wurden – eine Entwicklung, die sich Zeno Hippkes Studie zufolge im 18. Jahrhundert weiter fortsetzte.¹⁰ Ein weiteres interessantes Ergebnis besteht darin, dass zwar die Gesamtbevölkerung durch die Auswirkungen des Krieges erheblich verringert wurde, wichtige demographische und soziale Grundstrukturen jedoch weitgehend intakt blieben: So lebten nach wie vor etwa 70% der Bamberger Bevölkerung im Gebiet des Stadtgerichts und 30% im Bereich der Immunitäten; rund 20% der Haushalte wurden weiterhin von Frauen geführt. Auch die

10 HIPPE, Sozialstruktur.

agrарische Prägung der Bamberger Berufsstruktur durch die große Gruppe der Gärtner und Häcker, die ausgeprägte Sozialtopographie der Vorkriegszeit sowie die Dominanz bestimmter Berufsgruppen (höhere Beamte, Kaufleute, Gastwirte) in der wirtschaftlichen Oberschicht blieben erhalten. Die Konzentration einer Reihe von Berufsgruppen in bestimmten Stadtbezirken war um die Mitte des 17. Jahrhunderts ebenfalls markant und spiegelt Hasselbeck zufolge den „Dualismus zwischen fürstlicher Herrschaft und bürgerlicher Stadt“ wider.

In der Forschungsliteratur zum Thema ist wiederholt gefordert worden, die vertikale, auf Schichten und Vermögensgruppen bezogene Sozialstrukturanalyse um eine vertikale, soziale Beziehungen und Netzwerke berücksichtigende Dimension zu ergänzen und damit einen weiteren Schritt in Richtung einer umfassenden, auch an die neue Kulturgeschichte anschlussfähigen Gesellschaftsgeschichte vor-moderner Städte zu gehen. So hat Stefan Kroll vorgeschlagen, den Fokus „auf den Erwerb und Einsatz von ‚Sozialkapital‘ zur Lösung lebensweltlicher Probleme“ zu richten. Mit diesem Begriff bezeichnet er individuelle Strategien der Alltagsbewältigung, der Risikominimierung und des Umgangs mit Unsicherheit, etwa durch die Wahl wohlhabender und angesehener Taufpaten, den Abschluss von Verträgen, die Mitgliedschaft in Korporationen, welche soziale Fürsorgeleistungen anboten, oder die Partizipation an Kreditnetzen.¹¹ Auch wenn die Autoren des vorliegenden Bandes dazu nur erste Ansätze und Anregungen bieten können, sind sie sich der Notwendigkeit einer solchen erweiterten Perspektive bewusst. Johannes Staudenmaier skizziert im Schlussteil seines Beitrags, welche Quellenbestände in Bamberger Archiven für eine umfassende Strukturanalyse der Stadt Bamberg um 1600 in Frage kommen und wie ein mögliches Forschungsdesign aussehen könnte. Johannes Hasselbeck wird diese Perspektiven in seinem Dissertationsprojekt zu den Folgen des Dreißigjährigen Krieges in Bamberg weiter verfolgen.

Wie sich ökonomische Entwicklungen in Stadt und Hochstift Bamberg auf der Grundlage der Bamberger Archivbestände rekonstruieren lassen, zeigen die beiden Beiträge zum Waisenhaus auf dem Kaulberg. Zunächst stellt Kathrin Imhof in einem Aufsatz, der auf den Ergebnissen ihrer Bamberger Diplomarbeit basiert, die Institution vor. Sie zeichnet ihre Entwicklung von der Gründung durch Fürstbischof Ernst von Mengersdorf im Jahre 1588 bis zur vorübergehenden Auflösung

11 Stefan KROLL, Aufgaben und Perspektiven der Forschung zur Sozialstruktur frühneuzeitlicher Städte, in: Meinhardt/Ranf (Hrsg.), Sozialstruktur und Sozialtopographie, S. 35–48 (Zitat S. 39).

nach der Säkularisation im frühen 19. Jahrhundert nach, charakterisiert die baulichen, administrativen und personellen Strukturen der Institution und beschreibt den durch religiöse Unterweisung sowie durch die Erziehung zu Gehorsam, Disziplin und Arbeit geprägten Alltag der Waisenkinder. Während das Bamberger Waisenhaus in vieler Hinsicht vergleichbaren Institutionen in anderen Städten ähnelte, wies es auch einige Besonderheiten auf. So wurden zwar in den ersten Jahren nach der Gründung sowie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch Mädchen, zwischen 1671 und ca. 1756 hingegen ausschließlich Jungen aufgenommen. Zudem wurden die Waisen nicht zu gewerblicher Produktion, sondern zu Totenwachen herangezogen. Darüber hinaus gewähren die Quellen immer wieder aufschlussreiche Einblicke in spezifische Problemfelder und Konflikte – etwa den Umgang mit behinderten Kindern, die Ausdifferenzierung des Schulunterrichts im späten 18. Jahrhundert oder die bisweilen exzessive Anwendung der Prügelstrafe.

Die Rekonstruktion ökonomischer Zyklen und Krisen aus den Rechnungen des Bamberger Waisenhauses leistet der abschließende Beitrag von Sven Schmidt, der auf einer gemeinsam mit Kathrin Imhof durchgeführten Datenerhebung basiert. Angesichts der sehr guten Quellenbasis und der engen wirtschaftlichen Verflechtungen des Waisenhauses mit städtischen und regionalen Märkten sowie mit verschiedenen Institutionen und Berufsgruppen in der Stadt stellt die methodisch umsichtige Auswertung dieser Rechnungen einen wichtigen Indikator für generelle ökonomische Entwicklungen in Bamberg im 17. und 18. Jahrhundert dar. Aus Schmidts Beitrag wird insbesondere deutlich, wie gravierend sich wirtschaftliche Krisen auf Betrieb und Wirtschaftsführung dieser Fürsorgeeinrichtung auswirkten. So führte die Kipper- und Wipperinflation der frühen 1620er Jahre zum Verlust von fast zwei Drittel der Kapitalien, die das Waisenhaus verliehen hatte. Unrühmlich tat sich hier eine Zentralbehörde des Hochstifts, die Obereinnahme, hervor, welche allein mehr als die Hälfte der 11.000 Gulden, welche das Waisenhaus verlor, schuldig blieb. Angesichts hoher Fixkosten führten die massiven Zahlungsausfälle dazu, dass die Rentabilität des Waisenhausbetriebs stark zurückging. Ein wachsender Anteil der Einkünfte musste für die Anschaffung von Lebensmitteln ausgegeben werden, und die Zahl der versorgten Kinder verringerte sich um zwei Drittel von 48 auf 16. Auch die Teuerungskrise der Jahre 1665–1672 setzte dem Waisenhaus stark zu, da erneut zahlreiche Schuldner ihre Zahlungen einstellten und die Lebensmittelpreise abermals massiv anstiegen.

Auf eine neue Grundlage wurde die Finanzausstattung im Jahre 1672 gestellt, als Fürstbischof Philipp Valentin Voit von Rieneck dem Waisenhaus ein Landgut und ein finanzielles Legat in Höhe von insgesamt 9.400 Gulden vermachte. Seit diesem Zeitpunkt spielten auch grundherrschaftliche Einkünfte innerhalb der Ertragsstruktur eine wichtige Rolle. Mehrere größere Stiftungen und Legate um die Mitte des 18. Jahrhunderts verbesserten die Lage weiter, so dass um 1760 wieder das Vorkriegsniveau erreicht war und das Waisenhaus um 1800 sogar rund 50% mehr Kapital verleihen konnte als zwei Jahrhunderte zuvor. Während obrigkeitliche Institutionen als Darlehensnehmer nun eine geringere Rolle spielten, verlor das Waisenhaus im 18. Jahrhundert zunehmend Geld an Privatpersonen auf dem Lande. Um 1800 waren über 80% der ausgeliehenen Kapitalien im Bamberger Umland investiert. Ein elementares Problem für den Betrieb des Waisenhauses stellte demgegenüber der langfristige Anstieg der Agrarpreise zwischen 1670 und 1740 sowie erneut zwischen 1770 und 1803 dar, da die landwirtschaftlichen Erträge des Grundbesitzes zur Versorgung der Insassen nicht ausreichten. Allein im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verdoppelten sich die Aufwendungen für die Versorgung eines Waisenkindes; dieser Befund weist darauf hin, wie schwierig es für die Angehörigen der Unterschichten gewesen sein muss, im späten 18. Jahrhundert angesichts stetig steigender Nahrungsmittelpreise ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Insgesamt macht Schmidts differenzierte Annäherung an die Konjunkturge-schichte Bambergers deutlich, welches Potential seriell überlieferte Rechnungsbe-stände für die Erforschung der Konjunkturge-schichte der Stadt und des Hochstifts bergen. Da die Bamberger Archive zahlreiche weitere Rechnungsserien städ-tischer und territorialer Behörden sowie geistlicher und karitativer Institutionen aufbewahren, lassen sich die hier vorgestellten Befunde mittels der von Schmidt entwickelten Methodik künftig weiter ergänzen und vertiefen.